

Predigt zum Palmsonntag 2019

14. April 2019

Prof. Dr. Eve-Marie Becker

Lesung *Epistel*: Phil 2,5-11

Lesung *Evangelium*: Joh 12,12-19

Predigttext: Jes 50,4-9

Gnade sei mit Euch und Friede von Gott: Hosianna dem Sohn Davids! Gelobt sei, der da kommt in dem Namen des Herrn! Hosianna in der Höhe!

Liebe Universitätsgemeinde am Sonntag Palmarum,

am heutigen Tag ist Jesus von Nazareth auf der Höhe seiner Anerkennung: Mit Palmzweigen in der Hand säumen die Menschen die Straßen Jerusalems und heißen den, der auf dem Eselsfüllen sitzt und in die Stadt einreitet, euphorisch willkommen. Alle vier Evangelisten lassen in ihren Erzählungen keinen Zweifel daran, wie willkommen den Jerusalemern ihr Gast aus Galiläa ist. Wir haben die Schilderung nach Johannes eben in der Evangeliumslesung gehört.

Der von Jesus und seinen Jüngern sorgfältig geplante Einzug nach Jerusalem scheint also für einen bedeutsamen Moment lang geglückt. Die Jünger mögen stolz sein auf ihren Herrn und Lehrer! Wie schön und passend muss es sein, sich heute im Gefolge dieses Menschen zu zeigen und zu bewegen! Wie schön ist es, sich in Jesu Glanz zu sonnen!

Doch Glanz und Stolz so wie die Hosianna-Rufe sind nur von kurzer Dauer: In wenigen Tagen schon werden die, die jetzt noch ihre Palmzweige schwingen, „Kreuzige, kreuzige ihn“ rufen. Die Rufe des euphorischen Willkommens werden sich in Schreie boshafter Ablehnung verkehren.

Und die, die jetzt noch mit Stolz im Gefolge Jesu mitgehen, werden von Angst und Schrecken erfüllt werden: sie werden Jesus verleugnen, ja sogar nackend fliehen und Jesus am Kreuz, in seiner schwersten Stunde, in seinem Tod allein lassen. Nur wenige werden bei Jesus aushalten – einige Frauen, vielleicht der Lieblingsjünger gehören dazu.

So wird der Einzug Jesu in Jerusalem, den wir heute hier in Münster so wie die Christen in Jerusalem feiern, zum Höhe- *und* Wendepunkt im Wirken desjenigen, den wir seit seiner Geburt in der Weihnachtsnacht mit großen Erwartungen und Hoffnungen begleitet haben.

Wir erinnern uns: Der, der als Säugling in der Krippe lag, sagte nichts – er konnte noch nicht sprechen. Doch selbst der, der heute als erwachsener Mann auf dem Eselsfüllen reitet, sagt nichts.

Jesus bleibt in allen Erzählungen, die uns die Evangelien über den Einzug nach Jerusalem bieten, stumm. Er sagt kein einziges Wort!

Was mag, so frage ich mich, im Kopfe dieses Mannes, der in der Blüte seines Lebens steht, vor sich gehen? Was mag Jesus denken – beim Einzug in die Stadt, die er selbst so liebt, über die er weint und der er deswegen keine Kritik ersparen wird?

Gleich morgen wird Jesus sich Wortgefechte mit den Schriftgelehrten liefern; er wird die Tische derer umstoßen, die im Tempelbetrieb nur Profit machen wollen; er wird einer armen Witwe, die höchstens geduldete Außenseiterin ist, zu ihrer Anerkennung verhelfen; er wird zum Ölberg gehen – den Tempel dann von seiner gegenüberliegenden Seite betrachten – und dessen schier unvermeidliche Zerstörung voraussagen.

Jesus wird in Jerusalem mit Vollmacht lehren, Recht und Gerechtigkeit stark machen, Weisheit im Umgang mit der Schrift zeigen und der Stadt ihr Gericht ankündigen. Freunde macht er sich so nicht. Jesus wird daher wissen, dass seine Mission in der heiligen Stadt in seinen gewaltsamen Tod führen kann, ja führen muss.

Schwer vorzustellen, dass der talentierte, weise, gerechte, vollmächtige, erfolgreiche Lehrer, wie er uns in den Evangelien geschildert wird, der Wundertäter und Prophet, dem alle Welt nachläuft, *nicht* weiß, was da in den kommenden Tagen auf ihn zukommt.

Doch er sagt beim Einzug in die Stadt nichts. Kein Wort. Er lässt die Menge jubeln und sein Gefolge ziehen. Jesus kommentiert das Geschehen um ihn nicht. Was aber mag er selbst denken?

Liebe Gemeinde, auf dem Höhe- und Wendepunkt seines Wirkens – auf jenem Eselsfüllen sitzend und reitend – mag Jesus sich innerlich auf jenen *Rollenwechsel* vorbereiten, der ihm schon bald auferlegt, der ihm abverlangt werden wird. Der gepriesene Davids-Sohn, der König von Israel, wie Johannes erzählt (12,13), wird zum Gespött der Masse; der, dem die Menschen Hoffnung und Leben verdanken, der, der den Lazarus aus dem Grab rief (12,17), wird selbst bald brutal ermordet – er wird jämmerlich sterben und zu Grabe getragen.

Wir kennen Rollenwechsel mit dem damit einhergehenden Statusverlust nur zu gut. Die jüngere und jüngste deutsche Geschichte ist hier schon Lehrmeisterin genug: Da ist der, der eben noch mit 100 % als Parteivorsitzender gewählt wurde – im nächsten Moment ist er out, teils lächerlich gemacht; da ist die, die in guten wie in schwierigen Tagen, die Geschicke unseres Landes nach bestem Wissen und Gewissen zu leiten versucht – sie wird mit Hassparolen überschüttet, und man sagt, sie müsse weg wie ein Despot, wie ein Geschwür oder nur wie ein großes Unglück.

In Erinnerung an jene Wochen und Monate, in denen die Weimarer Republik vor 100 Jahren begründet wurde und Fuß zu fassen suchte, sehen wir, wohin Diskreditierung und Hass führen: Die eben noch euphorisch Gefeierten, die politischen Helden der gerade geborenen Republik, die um Demokratie, Gleichheit und Frieden ringen, werden bald schon bitter bekämpft – sie werden moralisch entwürdigt, körperlich gejagt und gehetzt, wenn nicht auf offener Straße ermordet.

Niemand ist hier ohne Namen. Wir kennen ihre Namen und ihre Gesichter, die uns die jüngst wieder ausgestrahlten dokumentarischen Bilder und Filme in Schwarz-Weiß und all den Grautönen, die dazwischen liegen, vor Augen geführt haben.

Jesus, der König Israels, der im Namen Gottes kommt, ist nicht der einzige, der seinen Einsatz für sein Volk, für Recht und Gerechtigkeit, mit seinem Leben bezahlt hätte.

Und doch ragt dieser Mann aus Nazareth unter all denen, die für das Gemeinwohl gearbeitet, gelebt und gelitten haben, heraus – denn er ist *mehr* als ein Politiker, König, Demokrat, Märtyrer oder Revolutionär: Er ist der Gottessohn, der in Knechtsgestalt, wie Paulus sagt (Phil 2,6-11), die allertiefsten Tiefen menschlicher Erniedrigung, ja den Kreuzestod auf sich nimmt. Ein für allemal hat der Gottessohn so gezeigt, wie weit der Gehorsam gegenüber Gott führen kann: zu Schmach und Hohn und Hinrichtung.

Deswegen, so deutet Paulus in der Epistellesung, die wir vorhin gehört haben, deswegen „hat ihn auch Gott erhöht und hat ihm den Namen gegeben, der über alle Namen ist“ (Phil 2,9).

Was Paulus *a posteriori*, im Nachhinein, über den unbedingten Gehorsam Jesu gegenüber Gott aussagen wird, geht zweifellos hinaus über das, was Jesus selbst am heutigen Tage, auf dem Esel sitzend, in seinem Kopf hat und in seinem Herzen bewegt.

Was also mag es sein, das Jesus schweigend denkt? Wie mag er sich auf das, was ihm bald in der heiligen Stadt bevorsteht, vorbereiten?

Liebe Gemeinde: Es mögen die Worte sein, die ein uns nicht bekannter Beter denkt und spricht – Worte aus dem Jesaja-Buch, die wir als drittes *Gottesknechtlied* bezeichnen.

Ich lese Jes 50,4-9, den Predigttext für heute:

„Gott der Herr hat mir eine Zunge gegeben, wie sie Jünger haben,
dass ich wisse, mit den Müden zu rechter Zeit zu reden.

Er weckt mich alle Morgen; er weckt mir das Ohr, dass ich höre, wie Jünger hören.

Gott der Herr hat mir das Ohr geöffnet. Und ich bin nicht ungehorsam und weiche nicht zurück.

Ich bot meinen Rücken dar denen, die mich schlugen, und meine Wangen denen, die mich raufte.
Mein Angesicht verbarg ich nicht vor Schmach und Speichel.

Aber Gott der Herr hilft mir, darum werde ich nicht zuschanden.

Darum habe ich mein Angesicht hart gemacht wie einen Kieselstein; denn ich weiß, dass ich nicht zuschanden werde.

Er ist nahe, der mich gerecht spricht, wer will mit mir rechten?

Lasst uns zusammen vortreten! Wer will mein Recht anfechten? Der komme her zu mir!

Siehe, Gott der Herr hilft mir; wer will mich verdammen? Siehe, sie alle werden wie ein Kleid zerfallen, Motten werden sie fressen.“

Aus diesen Worten, die ein unbekannter Beter geschaffen hat, spricht nicht die Ohnmacht oder die Angst, die Hilflosigkeit oder die Sorge, sondern das Gottvertrauen desjenigen, der gelernt hat und immer noch lernt, was der Dienst an der Sache Gottes kostet: „Gott der Herr hat mir eine Zunge gegeben, wie sie Jünger haben, dass ich wisse, mit den Müden zu rechter Zeit zu reden.“

So wird auch der, der heute auf jenem Esel sitzend reitet, nicht stumm bleiben. Er wird mit denen reden, die müde geworden sind und Angst haben – so mit seinen Jüngern, die im Garten Gethsemane auf die Verhaftung ihres Lehrers warten.

„Ich bin nicht ungehorsam und weiche nicht zurück. Ich bot meinen Rücken dar denen, die mich schlugen, und meine Wangen denen, die mich raufte. Mein Angesicht verbarg ich nicht vor Schmach und Speichel. Aber Gott der Herr hilft mir, darum werde ich nicht zuschanden.“ Es sind diese Worte tiefer existentieller Erfahrung von Leid und Verlassenheit, die Jesus auf jenem Eselsfüllen sitzend in den Sinn kommen mögen, die Jesus wie ein Gebet sprechen mag. Denn der Gottesknecht hofft, ja weiß, dass er selbst in der Gefahr der äußersten Verlassenheit, der *Gottverlassenheit* nicht von Gott *vergessen* ist.

Denn „Gott, der Herr hilft mir, darum werde ich nicht zuschanden.“ Nicht weiß der Gottesknecht, *wie* Gott ihm helfen wird. Auch wenn Jesus in Gethsemane bittet: „Abba, Vater, alles ist dir möglich; nimm diesen Kelch von mir“ (Mk 14,36), so kann er nicht hoffen, dass ihm der Tod erspart bleibt. Als Jesus dies betet, gerät er „in Todesangst und betete heftiger Und sein Schweiß wurde wie Blutstropfen, die auf die Erde fielen“ (Lk 22,44).

„... doch nicht, was ich will, sondern was du willst“ (Mk 14,36), so spricht Jesus mit seinem Vater. Dies ist der Ausdruck dafür, dass der, der Gott dient, sich vollständig, mit seiner ganzen Person Gott gehorsam zeigt.

„Er ist nahe, der mich gerecht spricht, wer will mit mir rechten?“ Der Gerechte, der den schmachvollen Tod des Ungerechten stirbt, Jesus von Nazareth, er wird *nicht* im Tod bleiben: Gott spricht Recht – er wird den, der da qualvoll stirbt, aus dem Grabe holen und ihm den Namen geben, der „über alle Namen ist“ (Phil 2). Jesus bleibt, während die anderen „wie ein Kleid zerfallen“ sind.

Liebe Gemeinde, der, der da heute schweigend in Jerusalem einzieht, der ebenso schweigend Vieles ertragen wird, was ihm an Anklage, Hohn und körperlicher Verletzung zugefügt wird, mag eben diese Worte bedenken und beten, die ein namenloser Gottesknecht Jahrhunderte zuvor gefunden hat. Wissend, dass ihm schon bald ein schmerzhafter, nach menschlichem Ermessen

auswegloser Rollenwechsel bevorsteht, mag Jesus sich selbst diese Worte zusprechen, als er an den Palmzweigen vorüberzieht: „Darum habe ich mein Angesicht hart gemacht wie einen Kieselstein; denn ich weiß, dass ich nicht zuschanden werde.“

Der schweigend erstarrte Jesus, den uns die Evangelien im Laufe der Passionsgeschichte mehrfach wie einen Sprachlosen schildern, wie einen, dem es die Sprache verschlagen hat, mag wie jener namenlose Gottesknecht sein Angesicht hart wie einen Kieselstein machen. Er betet, er hofft, er weiß: „Siehe, Gott der Herr hilft mir; wer will mich verdammen? Siehe, sie alle werden wie ein Kleid zerfallen, Motten werden sie fressen.“

Der, der Gott so vertraut, bekommt sein Recht. Im Vertrauen auf Gott, im Gehorsam gegen Gott weiß der Gottesknecht: „Er weckt mich alle Morgen; er weckt mir das Ohr, dass ich höre, wie Jünger hören. Gott der Herr hat mir das Ohr geöffnet. Und ich bin nicht ungehorsam und weiche nicht zurück.“

Und der Friede Gottes, der höher ist als all unsere Vernunft, der bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.